

Festveranstaltung

# FEMINISTISCHE STRATEGIEN

35 + 1 + 1 Jahre Frauen\* beraten Frauen\*  
mit Christina Thürmer-Rohr

am 16. Mai 2017 von 17.30 - 22 Uhr (Einlass 17 Uhr)  
im Atelierhaus der Akademie der bildenden Künste Wien  
(„Semper Depot“)  
1060 Wien, Lehárgasse 6

FEMINISMEN FRAUEN\*BERATUNG FREMDHEIT FREIHEIT  
WIDERSTAND

Vortrag Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Bettina Zehetner: „There is a Pussy Riot inside you!“  
Freiheit und feministische Beratung

Statements der Teamfrauen zu feministischen Strategien in der  
Frauen\*beratung

Fotos aus 35+1+1 Jahren Frauen\*beratung und  
Installation von Mag.<sup>a</sup> Daniela Wimpissinger: "Steter Tropfen"

Vortrag Prof.<sup>in</sup> em. Dr.<sup>in</sup> Dipl. Psych. Christina Thürmer-Rohr:  
"Welt in Scherben"? Gender und Fremdheit

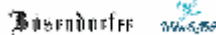
Klavierkonzert Christina Thürmer-Rohr und Laura Gallati: „Fremdheiten“

Gemeinsames Feiern

gefördert durch:



und private Spender\_innen



## FESTVORTRAG 35 + 1 + 1 JAHRE FRAUEN\* BERATEN FRAUEN\*

16. Mai 2017, Akademie der bildenden Künste Wien „Semper-Depot“

### CHRISTINA THÜRMER-ROHR

#### „ICH VERSTEHE DIE WELT NICHT MEHR“ - Gender und Fremdheit

Wie jede politische Arbeit braucht der Feminismus eine *Anfreundung* mit der Welt, Interesse am Zusammenleben der verschiedenen Menschen: inter-esse, Dabeisein. Eine solche Anfreundung kollidiert mit dem Bild einer „Welt in Scherben“, dieser Metapher aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, die heute angesichts verschärfter Gewaltkonflikte, populistischer Bewegungen, der Kriegs- und Flüchtlingsrealität, der sozialen Risse, der Zerreißproben Europas und nicht zuletzt der USA-Wahlen vom letzten November wieder aufgegriffen wird. Sich mit einer „Welt in Scherben“ anzufreunden erscheint als paradoxe Herausforderung.

Wir finden uns heute in der Gefahr, den Optimismus und das politische Selbstvertrauen zu verlieren. Die Konflikte unserer Zeit werden brutaler und kennen keine festen Regeln. Wir sind konfrontiert mit dem Faktum, dass politische Macht erreicht werden kann mit unverfrorenen Lügen und gezielten Desinformationen, mit der Verhöhnung des Rechtsstaats und der Verachtung der Presse, mit Frauenfeindlichkeit, Rassismus und weissem Nationalismus einschliesslich neuer Entgrenzungen und Tabubrüche, einer Demontage demokratischer Institutionen, die sicher geglaubte Ordnungen nicht nur verspielt, sondern zerstören will. Niemand weiss, ob die Demokratien das aushalten. Der Beweis scheint erbracht, dass die Akteure sich mit der Rückkehr zum männlichen Prinzip und der behaupteten Gefahr einer „Entmännlichung“ der Gesellschaft keineswegs schaden, sondern nutzen. Bestürzung auch nicht zuletzt deswegen, weil kaum jemand wirklich auf die Ereignisse vorbereitet war. In Nachlesen der USA-Wahlen heisst es z.B.: *Wer sind wir, „die wir ... all das nicht erwartet hatten, die wir nicht begriffen, dass die Leute für jemanden mit rassistischer, fremdenfeindlicher Sprache, mit einer Geschichte sexueller Beleidigungen stimmen würden ... Schirmt uns unsere ... Art des liberalen Denkens von der Wirklichkeit ab?“*. Könnte es sein, dass eine Generation von Liberalen, Progressiven, Feministinnen sich *„vor den Problemen derer verschliesst, die ausserhalb der eigenen Gruppe stehen“*? Auch politische Experten sahen die Entwicklungen nicht aufkommen und sind ratlos. Viele Menschen hatten sich daran gewöhnt, die eigene Meinungsbildung vor allem an der Übereinstimmung mit Gleichgesinnten zu messen. Viele sagen *„Ich verstehe die Welt nicht mehr“*.

Heute ist das Wort *gender* zum ausgemachten Feind vor allem der ganzen Palette der nationalistischen Rechten geworden. Antifeministische Zirkel, sog. Identitäre Bewegungen, Maskulisten, Männerrechtler wollen den „Genderwahn stoppen“, nennen Feministinnen „Feminazis“, verstehen sich als Notwehr gegen die „Diktatur des Genderismus“ und gegen eine „verweiblichte“ Gesellschaft, halten *gender* für eine „Kultur des Todes“, Gleichstellungspolitik für eine „Entmannung“ ganzer Generationen und für eine Unterminierung der Familie, Sexualkundeunterricht an Schulen für homosexuelle Trainingsstätten, Genderforschung für „feministische

Umerziehungslager“ und für eine Verschwendung öffentlicher Gelder sowieso. Es ist ein heilloses Gemisch aus Unverständnis, Vorurteilen, Häme und augenzwinkerndem Herrenwitz. Auch im common sense und in etablierten Medien finden sich sonderbare paradoxe Reaktionen. Die Rede ist von gekränkten Männern und verletzten Männlichkeiten, so als garantiere die *unverletzte* Männlichkeit eine harmlosere Variante der Dinge. Aber auch unabhängig von solchen Verzerrungen stellt der Genderbegriff manche Anforderungen an eingewohnte Vorstellungen von richtig und falsch, natürlich und unnatürlich. Auch manchen Gutwilligen kommt der fortgeschrittene Geschlechterdiskurs abstrakt, elitär, hermetisch vor, so als behandle er lediglich Randprobleme oder als sei er nichts als eine weitere Stimme im Chor verrückter Minderheiten. Solche Meinungen krankten nicht nur an Hürden der Vermittlung. Sie spiegeln auch eine weit über den rechten Rand hinausgehende Abwehr, das Konzept Gender in einen grösseren Zusammenhang politischen Denkens zu stellen.

Das kritische Potential einer Genderpolitik liegt - über alle Forderungen nach Gleichberechtigung hinaus - darin, „Geschlecht“ in seiner Vielfältigkeit und Plastizität ernst zu nehmen und so *Pluralität* für alle zur Einheit gezwungenen oder sich zwingen lassenden Menschengruppen einzufordern. Der Begriff Gender stellt sich quer zu allen Kategorisierungen, die Pluralität zerstören, quer zu allen Gewohnheiten, Kollektivpersonen zu schaffen, die die Verschiedenen zum Singular nötigen – *der* Mann, *die* Frau, *der* Deutsche, wie *die* arabische, *die* christliche, *die* westliche Kultur etc. Die Gendertheorie weist solche Kollektivsetzungen mitsamt ihren vordefinierten Orts- und Wesenszuschreibungen implizit zurück. Sie untersucht die Auswirkungen einer der Biologie entnommenen Zweigeschlechtlichkeit auf die politische Machtverteilung, auf die Wissens- und Kulturproduktion, auf Identitätsvorstellungen, Psychen und Habitus. Sie definiert „Geschlecht“ nicht als etwas, was man *hat* und *ist*, sondern als Lernprozess, der von Generation zu Generation weitergetragen wurde, der allerdings auch jede Menge unerwartete Ergebnisse zeitigt. Sie entlarvt die erzwungene „Ordnung“ der Geschlechter-Zuteilung als grosse Unordnung, als Scheinordnung, die „Männer“ und „Frauen“ immer wieder wie zwei gegebene Spezien handhaben will und alle normabweichenden Formen bestenfalls toleriert. Aus Gender-Perspektive handelt es sich hier aber nicht um Abweichungen, nicht um Problemenschen, sondern um Symptome einer normativen Gewalt, mit der das plurale Spektrum und die Selbstentwürfe der so verschiedenen Menschen verkannt und verletzt werden.

„Geschlecht“ ist als ein exemplarisches Terrain zu verstehen, auf dem menschliches Leben sich in seinen pluralen Formen Geltung verschafft. In diesem Sinne hat die Genderforschung wie kaum eine andere Disziplin ein kritisches Bewusstsein für die Erfahrung von Unterschieden entwickelt und Grenzsetzungen gewaltsamer Ordnungen aufgeweicht. Sie trägt dazu bei, illusionären Identitäten zu misstrauen und ihren Charakter als „Verkürzung“ und „Miniaturisierung menschlicher Existenz“ aufzudecken.

Feministische Fragen betreffen damit Grundlagen des Zusammenlebens und Grundlagen des Politischen. Es sind Fragen nach der Pluralität, der Verschiedenheit jedes Menschen von jedem anderen - nicht aber des Unterschieds einer angeblichen Einheit „Mann“ und einer angeblichen Einheit „Frau“. Jeder Mensch ist ein neuer, ein anderer Mensch. Für Hannah Arendt war eine so verstandene Pluralität ein *vorgängiges* Prinzip, eine unabweisbare Tatsache, die gegeben ist, die wir nicht

entscheiden und die wir uns nicht aussuchen können. Sie ist zugleich eine moralische und politische *Forderung*: wir sollen sie annehmen und müssen sie schützen. Sie ist zerstörbar, und diese Zerstörung ist gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch ethischer Maßstäbe, gleichbedeutend mit der Zerstörung menschlichen Potentials und dem Verfall des Politischen. Bejahung der Pluralität heisst damit Bejahung eines Zusammenlebens, das sich der Grundbedingung unserer Existenz als politischen, einer heterogenen Wirklichkeit zugewandten, „weltbegabten“ Wesen stellt.

Heute wird Pluralität häufig reduziert auf blosse Vielfalt - *diversity*. Solche Vereinfachungen können in bestimmten sozialen Milieus wohltuend wirken, sie suggerieren aber eine Harmlosigkeit, die „Unterschiede“ zum blossen vielstimmigen Vergnügen herabmildert. Pluralität macht die Welt nicht nur bunt. Sie ist auch eine Quelle notwendiger Kontroversen. Vor allem verweist sie auf ein Zusammenleben, das sich nicht auf die Addition und Selbstbestätigung der jeweils *eigenen* Lebenswelt verdünnt, sondern anderen Menschen als „Fremden“ gegenübertritt und damit in jedem Gegenüber einen anderen, einen neuen Menschen statt den gleichen sieht. Pluralität setzt selbst notwendige Grenzen zwischen allen. Die zutage tretenden Unterschiede bilden eine Schwelle, die vor jedem Gegenüber überquert werden muss und nicht wie ein portables Hindernis einfach beiseitegeräumt werden kann. Das Eigene bricht sich am Anderen durch einen Abstand, einen unsichtbaren, schützenden Einhalt. Pluralität verlangt einen Respekt, der verhindert, dass die Verschiedenen verkannt, gleichgemacht und am eigenen Maßstab gemessen werden.

Der Genderdiskurs wird heute von vielen nicht mehr verstanden. Konfrontiert sind wir aber nicht nur mit aggressiven Gegnerschaften, sondern auch mit der Frage, inwieweit Feminismus bzw. Genderforschung sich von den eigenen Grundlagen, vom politischen Kontext des eigenen Gegenstands entfernen. Das wäre ein Symptom des *Fremdwerdens* in einer Welt, die kein freundliches Gesicht zeigt, zu der man keinen vitalen Bezug findet, vor der man sich eher verschliesst, eine Fremdheit, die die Anfreundung mit der Welt erschwert oder boykottiert. Das verbreitete Gefühl „*Ich verstehe die Welt nicht mehr*“ könnte auf eine generalisierte Fremdheit verweisen, die über gelegentliche Orientierungsprobleme weit hinausgeht. Fremdheit ist zur Metapher geworden für Zugehörigkeitsverluste in einer aus ihren Ordnungs- und fragilen Sicherheitsgebäuden brechenden Welt, auch für das Scheitern des modernen Versprechens, dass wir uns einer nach Sinn und Vernunft suchenden Welt wenigstens anzunähern - einer Welt, in die feministische Forderungen selbstverständlich hineingehören, die sich aber zugleich als eine kaputte, eine „Welt in Scherben“ darstellt.

In der feministischen Anfangszeit war die Fremdheitserfahrung eine Art Aha-Erlebnis: die erschreckende, manchmal auch inspirierende Erkenntnis, in einer patriarchal normierten Welt nicht wirklich zu Hause zu sein, zugleich aber mit dieser Erkenntnis auch Freiheiten zu gewinnen oder sich Freiheiten zu nehmen. „Kein Ort nirgends“ war eine Formel, die die erzwungene oder selbstgewählte Nicht-Zugehörigkeit zur *Norm* zum Ausdruck brachte, dabei aber auf der Zugehörigkeit zur *Welt* bestand. Es war der Beginn von Suchbewegungen, eine weniger selbstmitleidige als stolze Platznahme im Ausserhalb traditioneller Lebensformen und ihrer vertrauten Regeln. Damals waren wir uns einer gesellschaftlichen Basis sicher, die ja mal eine Art „Wir“

bildete – ein virtuelles Wir, das Unterstützung, Rückmeldung und Resonanz versprach.

Das ist Jahrzehnte her. Das stabilisierende „Wir“ ist längst als Folge des Abschieds von einer anfangs unterstellten Einheit „Frauen“ verschwunden - ein Abschied, der zwar notwendig, aber nicht zu beklagen ist, da es diese Einheit in Wirklichkeit nie gab. Dennoch hinterließ er eine Lücke. Fremdheitserfahrungen gehören heute zum Alltag in einer globaler und heterogener werdenden Welt. Sogenannte Identitäten scheinen durch Fremde von aussen bedroht, das Zusammenleben verliert seine Vertrautheiten, sicher geglaubte Werte zeigen ihre Ohnmacht. Das Modell der liberalen Demokratie stösst an Grenzen und erweist sich als unvereinbar mit einem neoliberalen Kapitalismus, wir befinden uns in Kriegszuständen mit schwer greifbaren Feinden. Das alles bereitet den Boden für eine Mentalität, die unerwartete Giftigkeit in die Diskurse bringt, für Abriegelungen, mit denen man sich vom Chaos der Gegenwart fernzuhalten versucht.

Was heisst Fremdheit? Im Wort „fremd“ versteckt sich das Spektrum einer Ideologie, die das Verhältnis des Eigenen zum Nicht-Eigenen formuliert: ein Verhältnis, das bestimmt ist von der Angst vor dem Ungewissen. Diese Frage analysierte Zygmunt Bauman Anfang der neunziger Jahre im Rahmen seiner verstörenden Diagnose des modernen Projekts, Ordnung zu schaffen und Unordnung auszutreiben, einer Bilanz der ungeheuerlichen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts mit ihren totalitären Ideologien, die die Welt von angeblichen Urhebern allen Unheils säubern wollten. Das wesentliche Merkmal dieser Geisteshaltung lag in dem Ziel, eine eindeutige, kontrollierbare Welt zu schaffen, in der alles ordnungswidrig erscheinende zu leugnen und auszusondern war. Die Moderne ist ein ordnungssüchtiges Projekt, getrieben von der Angst vor dem Unberechenbaren, vor dem grossen Unbehagen, das sich einstellt, wenn man nicht imstande ist, die Dinge zu durchschauen und zu beherrschen.

In dieser Analyse nimmt die Unterscheidung zwischen Freunden, Feinden und *Fremden* einen zentralen Platz ein. *Freunde* sind die, die zu *uns* gehören, die meines- und unseresgleichen sind. Sie füllen unser WIR, sind wie wir, oder wofür wir gehalten werden möchten. *Feinde* sind das Gegenbild - böse statt gut, falsch statt richtig, gefährlich statt ungefährlich. Eine solche Freund-Feind-Opposition soll die Welt lesbar machen und das Handeln anleiten. Es ist ein „behaglicher Antagonismus“ – behaglich, weil beide Seiten klar definiert und berechenbar erscheinen. Gegen diesen Antagonismus stehen die *Fremden*. Sie erscheinen bedrohlicher als Feinde, sie sind nicht einzuschätzen, sind weder Freund noch Feind, man kann nie wissen, was sie sind. Die Fremden durchkreuzen die ordnende Macht des klaren Entweder-oder-Gegensatzes, sie lähmen Wissen und Handeln, sie „vergiften das Tröstende der Ordnung“. Die Ungewissheit, die sie verkörpern, ist verwirrend, sie signalisiert eine ständige unkalkulierbare Gefahr. Das Fremde bildet damit einen schweren Affront gegen den Wunsch nach Beherrschbarkeit der Verhältnisse durch souveränes Organisieren, Planen, Können. Das Fremde muss handhabbar gemacht, angeglichen oder eliminiert werden.

Wie sich herausstellte, erwies die Eliminierung des Fremden sich allerdings als unlösbare Aufgabe. Die Fremdheitsideologie ist ein patriarchaler Entwurf, der auf Allmachtsideen verweist, die eine von ihrem undurchschaubaren Rest gereinigte Welt herstellen wollen - ein omnipotentes Vorhaben, das an seine Grenzen stösst.

Denn das Fremde bleibt unkontrollierbar, Ungewissheit bleibt die Mutter der Ängste. Sie torpedieren den Anspruch, „Herr im Haus“ zu sein und sich in einer Welt einzurichten, in der man Bescheid und weiter weiss. Das nicht zweifelsfrei zu können, wirkt wie der Diebstahl an einem selbstbeanspruchten Besitz, wie eine Demütigung der eigenen Mündigkeit und der Souveränität des eigenen Urteils.

Zum Kern der Fremdheitserfahrung gehört diese Kränkung: die Einschränkung oder Amputation des Verstehens. Dabei ist das „*Ich verstehe die Welt nicht mehr*“ nicht nur durch fremde Neuankömmlinge verursacht, sondern durch Eingesessene, die der gleichen Welt entstammen wie man selbst. Wie kommt es also, dass auch kritische Zeitgenoss/innen versäumten, Rechtspopulismus, Wut und Hass wirklich ernst zu nehmen, dass wir uns in eine „fremde Welt“ versetzt sehen, in der sich das Übersehene innerhalb der eigenen Kultur und Geschichte ausbreitet? Was bedeutet es, dass wir offensichtlich für wenig relevant erachten, was ausserhalb des eigenen Horizonts längst geschah, dass wir uns lieber mit unseresgleichen umgeben und die Bestätigung durch Gleichgesinnte für die eigene Meinungsbildung ausreichend erscheint? Ergebnis ist eine fiktive Welt, gestärkt durch den Einfluss digitaler Medien, d.h. die Leichtigkeit, zwar viel zu kommunizieren, aber erstrangig mit Leuten, die die Dinge so sehen wie man selbst, den eigenen „Freunden“. Das weltweite Netz schützt seine Nutzer vor der Kollision mit Milieus und Köpfen, die der eigenen Sicht nicht entsprechen. Man bezieht gefilterte Nachrichten und lässt Bilder entstehen, die die konträren Lebensrealitäten nicht mehr wiedergeben. Die Eigensicht wird wie in einem kollektiven Narzissmus zur einzigen relevanten Realität und als solche verallgemeinert. Das zur Eigenwelt nicht passende bleibt fremd, wird fremd gemacht durch eine Distanz, die das Fremde als das *Andere von mir* und uns verstärkt. Eva Menasse schrieb kürzlich: „*Das finde ich am allerunheimlichsten, dass alles, was ich zum allarmierenden Zustand der Welt denken kann, ... diesen Blasen ähnelt ... Ich habe mehr Fragen als je zuvor in meinem Leben*“.

Handelt es sich um eine Variante der *Entfremdung* im Marxschen Sinne, ein Nicht-Verstehen als strukturelle Zusammenhangsblindheit, ein vorgegebenes Verkennen der Wirklichkeit, mit der die Einsicht in die gesellschaftliche Lage verstellt ist? Entfremdung wäre damit ein notwendig falsches Bewusstsein, das die Machtverhältnisse wie durch eine falsche Brille undurchschaubar macht und zugleich herrschende Interessen stützt – wie der Knecht, wenn er sich selbst als Objekt des Herrn entwirft, oder wie die Frauen, wenn sie dem „Mythos Weiblichkeit“ aufsitzen und nicht erkennen, dass sie damit dem patriarchalen System und der eigenen Unterwerfung dienen. In aktualisierter Form findet diese Analyse sich auch in der Kritik des Neoliberalismus wieder, der das Ideal des *politischen* Menschen durch Menschen als *Humankapital* zu ersetzen sucht. Damit würden wir die Sprache und den Rahmen verlieren, um uns der Gegenwart und Zukunft gegenüber noch rechenschaftspflichtig zu sehen.

Ich meine, wir können uns nicht verstecken hinter einen Automatismus unschuldigen Nicht-Verstehens, so als sei es ein Schicksal und wir dessen Opfer. Handelt es sich nicht eher um ein Wegsehen, mit dem wir uns den Realitäten nicht nähern *wollen*? Der Orientierungs- und Machtverlust, der unser Verstehen angeblich verhindert, ist ein ideologisches Programm, das Homogenitäten wie die heile Nation und das heile Geschlecht herstellen will. Dieser Ruf wird aber wegen seiner Exklusionskraft zum gefährlichen Ruf und wegen seiner Unmöglichkeit zum vergeblichen Ruf. Der Versuch, im vertrauten Terrain die Angst vor dem Ungewissen zu tilgen, setzt die Ablehnung des Fremden im Rückzug in eine sicher scheinende Eigenwelt fort, bis

diese eingekreist ist von einer unheimlichen Aussenwelt, zu der man keinen Bezug mehr finden und mit der man sich schon garnicht anfreunden *kann*.

Wir brauchen einen Perspektivwechsel, um Fremdheit als eine Grundlage unserer Existenz überhaupt, als menschliche Grundverfassung anzunehmen. Wir finden uns immer wieder in einem „Ausland“, dessen Code uns unverständlich ist. Zugleich zu Hause und fremd sein heisst, dass wir versuchen *können*, aus der Perspektive von Fremden zu sehen – ein Blick von anderswo. Wir können damit landläufige Vorstellungen vom Eigenen und Nicht-Eigenen, von angestammten Beheimatungen im Vertrautem verändern. Wir können die fragwürdigen Bewältigungsstrategien der Fremdheitserfahrung, den Druck patriarchaler Tradition und ihre verbrauchten Ordnungs- und Sortierungsmacht erkennen. Wir sind also selbst einbezogen als *Subjekte*, die die herrschenden Ideologien einerseits mittragen, sich aber zugleich von deren Zuschreibungen abwenden *können* und ihrer Ordnung nicht fügen *müssen*.

Die Herausforderung liegt in der Erkenntnis, dass Ungewissheit aus unserer Existenz nicht herausgewünscht werden kann, liegt im Einwilligen ins Unfertige, mit dem das Los der Fremdheit seinen aktuellen Schrecken verlieren kann. Fremdheit wird zu einer Lebensbedingung und existentiellen Erfahrung. Sie verlangt, voraussetzungslose Zugänge zum Anderen zu suchen, sich bemerkbar zu machen und andere zu bemerken, zu unterscheiden, zu fragen, zuzuhören und im genauen Hinsehen urteilsfähig zu werden. Die Unruhe der Fremdheit kann einen unabhängigen Blick erzeugen, und *„es erleichtern, in unserer Zeit zu leben“*. Es gibt *„keine andere Definition des menschlichen Individuums als die eines existentiell offenen ... Wesens“*, zu dem die Instabilität ebenso wie die Offenheit des *Wir* gehört - eine Definition, die die Individuen ermutigt, bewegliche, fließende Grenzen“ zu allen anderen anzuerkennen, zu überschreiten oder ggf. zu errichten. Die kritische Tradition in Westen kennt nicht nur das Gift der Fremdheit und das Tröstende der Ordnung, sondern auch das Gift der Ordnung und das Tröstende der Fremdheit. Fremd und zugleich zugehörig sein enthält damit eine eigenartige Verpflichtung. Sie bringt uns dazu, das angestammte Eigene im Licht des Anderen zu sehen, das Fremde nicht am Eigenen zu messen oder nur als dessen Erweiterung zu gebrauchen. Das Fremde ist *„eine Invasion in unser System des Verstehens und Urteilens“*. Es stellt unsere Vorstellungen von Normalität in Frage. Es ist überall und überall sichtbar. Es konfrontiert auch mit den Grenzen des Verstehens - ohne Entschuldigungen und ohne Selbstmitleid. Es wird zum Anwalt der Realität. Wenn wir beherzigen, dass wir Fremde unter Fremden sind, verlöre die Fremdheit ihre stigmatisierende Bedeutung und wird Fremdheit zu einer Form von Freiheit/. Wege aus den Kalamitäten der Gegenwart sind nicht vorgezeichnet. Wir können uns die Menschen nicht aussuchen, die die Welt bevölkern. Wir können uns die Welt nicht aussuchen. Sie ist die einzige, die wir haben. Wir können uns aber entscheiden für ein politisches Denken, das die realen und verschiedenen Menschen einbezieht.

Das bedeutet, das Engagement für eine gendergerechte und identitätskritische Welt nicht von den politischen Schlüsselfragen der Macht- und Gewaltverhältnisse und eines gerechten Zusammenlebens zu isolieren. Das Engagement für die Offenheit pluraler Menschenbilder und für die Politisierung gewaltträchtiger Normen, die die Offenheit untergraben, konfrontiert auch mit den Kontroversen der Pluralität, mit den feindlichen Seiten der Zivilgesellschaft, mit der Nachbarschaft aggressiver Männlichkeiten und disparater Frauenbilder, auch mit der Tatsache, dass die alten

Ordnungskräfte von Nation und des Geschlechts untauglich geworden sind und die Identitätsschmiede eindeutiger Geschlechterbilder verblasst.

Das „Ich verstehen die Welt nicht mehr“ verdeckt aktuelle Fragen, z.B.: Wieso können sich die Negativerfahrungen des Neoliberalismus mit der Zurückweisung von Feminismus, Multikultur und Menschenrechten verbinden? Wie verbinden sich die Reaktionen auf sexistische Attacken mit einem rassistisch grundierten Alltagsbewusstsein? Wie verbindet sich die Neustrukturierung von Geschlecht und Migration mit einer Stabilisierung von „Wir“, der Westen und „Sie“, der nicht-westliche Rest? Wie verbinden sich die Reaktionen auf sexistische Attacken mit einem rassistisch grundierten Alltagsbewusstsein? Wie können Gleichberechtigungsargumente zum Beleg für die Nicht-Integrierbarkeit der Fremden werden? Wie konnten Gendersensibilitäten aufgehen in der Fokussierung auf einen *diversity*-Ansatz, der Machtverhältnisse zurückstellt? Wie konnte ein leistungsorientierter Karrierefeminismus den Bezug zu solchen Zusammenhängen verlieren? Wie konnte der frühere patriarchatskritische Impetus sich verengen auf einen Run auf weibliche Führungspositionen? Wie konnte der soziale Ausgleich „für ein falsches Emanzipationsverständnis und des Empowerment geopfert werden“? Wie kann die Meinung entstehen, Feminismus müsse nicht studiert werden? Wie kommt die Verwunderung darüber zustande, dass „Frauen“ keine Brandmauer bilden gegen die Verwandlung einer offenen Welt in nationalistische Revolten, vielmehr den Rechtsextremismus anführen und stützen können – und wie die hämische Frage, wieso der feministische Jubel über Marine Le Pens Erfolge ausbleibe? Auch wenn die Wut derer, die den Gender-Absichten nichts abgewinnen können, auf einem Mix an Vorurteilen beruht, können wir nicht alle Wütenden einem sexistischen und rassistischen Sammelbecken zuordnen.

Mit den vielen Fragen, die die Fragenden selbst verändern können, kommen wir nicht von der Ungewissheit zur Gewissheit, sondern werden immer wieder zur Ungewissheit zurückgeführt. Die Anfreundung mit der Welt ist nicht davon abhängig zu machen, inwieweit die Welt uns verständlich ist. Auch wenn das Bild einer „Welt in Scherben“ unseren gegenwärtigen Katastrophengefühlen entsprechen mag – das Bild lässt vergessen, wie viele Menschen sich an der Vergrößerung der Scherbenhaufen *nicht* beteiligen. Deswegen ist das Bild riskant. Es suggeriert, dass da nichts zu machen ist. Die Anfreundung mit der Welt verträgt solchen Fatalismus nicht. Statt die Scherben zu beklagen, müssen wir entscheiden, was wir behalten, fortsetzen, zurückweisen oder neu finden müssen. Die Anfreundung mit der Welt braucht Menschen, die bereit sind, ein Zeichen setzen und die dabei nie vergessen, dass die Beherzigung der Pluralität und damit des Gesprächs eine Maulwurfsarbeit ist, dass ausserdem das Gespräch auch mit denen aufzunehmen ist, die wir uns nicht ausgesucht haben, auch mit denen, die es nicht wollen.

Es war Hannah Arendt, die am Schluss ihres berühmten Interviews mit Günter Gaus (1964) sagte: „Das ist ein Wagnis, ... und dieses Wagnis ist nur möglich im Vertrauen auf die Menschen. Das heisst, in einem ... grundsätzlichen Vertrauen in das Menschliche aller Menschen. Anders könnte man es nicht“.



\*\*\*\*\*

Fremdheit - die Angst vor dem Unberechenbaren.  
Fremdheit - der Verlust fester Regeln.  
Fremdheit - eine ständige Irritation des Zusammenlebens.  
Fremdheit - eine Störung der Orientierung und Verhaltenssicherheit.  
Fremdheit - ein Abfallprodukt des modernen Fortschrittsversprechens.  
Fremdheit - ein Motor der Feindschaft.  
Fremdheit - eine Verwischung der Grenzlinien zwischen Freund und Feind.  
Fremdheit - ein Beutegut, das domestiziert werden muss.  
Fremdheit – das immer Zuzugängliche, das sich jedem Zugriff entzieht.  
Fremdheit - die Enttäuschung des Glaubens an die Beherrschbarkeit der Welt.  
Fremdheit - eine Anomalie, die vertraute Ordnungsgebäude in Frage stellt.  
Fremdheit - der Verlust des Vertrauens in die Kraft des Wissens.  
Fremdheit - das Fehlen des Schlüssels, der das Unerschlossene öffnen könnte.  
Fremdheit - ein Missverhältnis zwischen Erkenntnisverlangen und ausbleibenden Antworten.  
Fremdheit - eine Zumutung, die dem eigenen Horizont seine Selbstverständlichkeit nimmt.  
Fremdheit - der Verlust des Glaubens an eine *richtig* einzurichtende Welt, wenn die Anderen nur so wären wie man selbst.  
Fremdheit - der Beweis, dass niemand „Herr im eigenen Haus“ ist.  
Fremdheit - die Entdeckung, dass die Eigenwelt nicht die einzige Welt ist.  
Fremdheit - ein Stachel, der nicht nur von aussen kommt, sondern auch in der Eigenwelt wohnt.  
Fremdheit - ein Spiegel der unerkannten Anteile des Ichs.  
Fremdheit - die Einsicht, dass wir uns selber nicht kennen und nicht trauen können.  
Fremdheit - der Zweifel an der Fähigkeit, die Welt adäquat beschreiben und verstehen zu können.  
Fremdheit - die Absage an eine universale Vernunft.  
Fremdheit - die Unmöglichkeit, im Namen homogener Gemeinschaften zu sprechen.  
Fremdheit - die Aufforderung zur Gastfreundschaft.  
Fremdheit - die Erinnerung daran, dass wir einander antworten statt vereinnahmen sollen.  
Fremdheit - ein Anruf, der vom Unvertrauten an uns ergeht.  
Fremdheit - unsere Existenzbedingung, die essentiell zu den Dingen gehört, zu *allen* Dingen.  
Fremdheit – das Absurde der menschlichen Situation, die *alle* zu Fremden macht.  
Fremdheit – die Vorstellung einer grenzenlosen Welt hinter allen trennenden Sprachen.  
Fremdheit – das vielstimmige und kontroverse Reservoir offener Gesellschaften.  
Fremdheit - das Staunen, am Leben zu sein.  
Fremdheit – eine bleibende Herausforderung, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen.